

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– Juli 2021 –

Luther, Barth, and Movements of Theological Renewal (1918-1933), hg. v. Heinrich ASSEL / Bruce L. MCCORMACK. – Berlin: De Gruyter 2020. (VIII) 265 S. (Theologische Bibliothek Töpelmann, 188), geb. € 86,95 ISBN: 978-3-11-061090-1

Die Zwischenkriegszeit war in der evangelischen Theologie eine Phase intensiver Aufbrüche und Erneuerungen. Dies gilt bekanntlich für die von Karl Barth angestoßene Dialektische Theologie und ihre kontroverse Weiterentwicklung. Es gilt aber auch für Aufbrüche und Neubesinnungen innerhalb der lutherischen Theologie. Der erste Hg., Lehrstuhlinhaber in Greifswald, hat den lutherischen Aufbruch intensiv erforscht, der zweite, Professor in Princeton, ist seit Langem eine der wichtigen Stimmen in der Barth-Forschung. Sie präsentieren die Beiträge einer Tagung, die 2017 in Princeton stattfand und die die Dialektische Theologie mit anderen Aufbrüchen der Zwischenkriegszeit ins Verhältnis setzte. Der Band wartet in einem Anhang mit der Besonderheit auf, einen bislang unbekanntem Kommentar Rudolf Bultmanns zu einem Werk von Friedrich Gogarten erstmals zu edieren.

Zu einigen (aber nicht zu allen) Aufsätzen: *Heinrich Assel* erinnert einleitend an wichtige lutherische Namen und Programme aus der Zwischenkriegszeit. Der Ton liegt trotz des im Untertitel des Beitrags in Aussicht genommenen weiten Zeitraums 1906–1935 auf den Anfangsjahren der NS-Diktatur und endet mit einem stichwortartigen Überblick über prominente lutherische Positionen zur Zeit der Barmer Theologischen Erklärung im Jahr 1934.

Hartwig Wiedebach (Zürich) informiert über Karl Barths Kant-Lektüre im Rahmen seines – u. a. wegen seiner scharfen Angriffe auf Schleiermacher – berühmt-berüchtigten Werks *Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert*. Die Darstellung ist reizvoll, weil sie durchgängig den Einfluss des jüdischen Neukantianers Hermann Cohen einrechnet, den Barth als Marburger Student hörte.

Die Philosophin *Jacqueline Mariña* (Purdue IN) interpretiert Rudolf Ottos Jahrhundertbuch *Das Heilige* (zuerst 1917) und legt sich die Frage vor, wie Otto in diesem Werk, das die Irrationalität der Erfahrung des Heiligen ausdrücklich betont, erklärtermaßen Kantianer hat bleiben können. Die Erklärung geht einerseits über einen romantischen, Fichte-kritischen Zugang zur Selbstbewusstseinsproblematik und andererseits über Kants Analytik des Erhabenen in der Kritik der Urteilskraft, in der es als das, „was über alle Vergleichung groß ist“ (B 81), bestimmt wird. Die Nähe zu Ottos eigenen Vorstellungen zur überwältigenden Präsenz des Heiligen ist hier allemal deutlich.

Zwei Studien widmen sich der Rolle von Martin Luthers Theologie für die Arbeiten Karl Barths. *Christine Svinth-Værge Pøder* (Kopenhagen) verfolgt die Wirkung von Luthers früher

Römerbrief-Vorlesung von 1515/16 bei Karl Holl, Rudolf Hermann und Karl Barth selbst: Dass Barth, selbst den Römerbrief kommentierend, auf Luthers Vorlesung stieß, ist nicht verwunderlich. Die Schlussfolgerungen müssen freilich vorsichtig sein, da die beiden ersteren explizite Lutherdeutungen vorlegten, Barth dergleichen aber nicht im Sinn hatte. Hier ist die Studie von *Henning Theißen* (Greifswald/Lüneburg) ertragreicher: Er macht Gebrauch von digitalen Recherchertools für die enormen Barth'schen Textmassen und konzentriert sich auf explizite Luther-Bezüge Barths. Das Ergebnis ist zum einen überraschend, weil entgegen der landläufigen Meinung Barths Interesse an Luther ab den 1930er Jahren nicht nachlässt. Zum anderen wird klar, dass Barth an eine systematische Luther-Erschließung nicht denkt: Seine Bezugnahmen sind »biographically contextualized«. (91)

Volker Leppin (Tübingen), der selbst eine interessante Studie zu Martin Luthers mystischen Anfängen vorgelegt hat, befasst sich mit Arbeiten zum Verhältnis Luthers zur Mystik aus den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jh.s. Das ist insofern brisant, als deutsche Mystik – oder doch das, was dafür gehalten wurde – als Verbindungsstück zur Ideologie des NS-Staates (namentlich Alfred Rosenberg) gesehen wurde. In der Tat sind hier neben gelehrten Auslegungen deutliche zeitgeistig-ideologische Anpassungen zu beobachten.

Hent de Vries (New York) untersucht die Luther-Rezeption bei Martin Heidegger. Auch hier spielt der frühe Luther eine wichtige Rolle: Heidegger orientiert sich an der schneidenden Scholastikkritik der frühen Disputationen des Reformators und misst sich selbst die Aufgabe zu, »to be a Luther of Western metaphysics«. (155) Für den Heidegger der Phase von *Sein und Zeit* (1927) sieht de Vries keinen Anlass, eine Vorordnung der Phänomenologie vor die Theologie anzunehmen. Beide Disziplinen können einander vielmehr in ihrem jeweiligen Blickwinkel respektieren.

Bruce McCormack stellt die Offenbarungskonzeptionen Friedrich Gogartens und Karl Barths in den 1920er Jahren einander gegenüber. Bei Barth geht es um das Offenbarungsmodell aus der später selbstkritisch als „Fehlstart“ benannten *Christlichen Dogmatik im Entwurf* (1927), bei Gogarten verfolgt McCormack die Ausführungen aus *Ich glaube an den dreieinigen Gott* (1926). Hier zeigt sich eine Spur, die Gogartens spätere zeitweilige Wendung zu den Deutschen Christen erklärbar macht: Gogarten rückt Offenbarung und das menschliche Subjekt, auf das sich die Offenbarung ausrichtet, nahe zueinander. Der Prediger selbst wird zur Offenbarungsgestalt. Das ist, notabene, keine „NS-Theologie“, es öffnet aber eine Tür hin zur kritiklosen Hochschätzung einer bloß zufälligen historischen Situation.

Demselben Werk gilt die Aufmerksamkeit in einem weiteren Beitrag von *Heinrich Assel*. Er macht an ähnlicher Sachstelle auf eine Schwäche bei Gogarten aufmerksam und führt zugleich in den im Anhang dokumentierten Kommentar ein.

Christian Neddens (Oberursel) befasst sich mit den Beiträgen zur politischen Theologie der beiden Lutheraner Werner Elert und Hans-Joachim Iwand. Der Kontrast ist enorm: Elerts Gesetzesbegriff erlaubt es ihm, völkische Elemente ungefiltert hereinzuholen und so u. a. das Hitlerregime als gottgewollte Obrigkeit zu begrüßen. Iwand, zeitweilig für das Predigerseminar der Bekennenden Kirche tätig, war durch seine Betonung der Kreuzestheologie davor gefeit. Neddens skizziert bei ihm eine eigenständige Wort-Gottes-Theologie, die einige Nähe zu Barth hat, ohne sich ihm anzuverwandeln. Insbes. die *Neue Folge der Nachgelassenen Werke* (1998-2001) birgt noch manche Schätze zu Weiterarbeit.

Der einzige deutschsprachige Text im Band ist Einleitung zu und Dokumentation eines Kommentars zum von McCormack und Assel besprochenen Werk Friedrich Gogartens, *Ich glaube an den dreieinigen Gott* (1926). Heinrich Assel, der das im Original anonyme 27-seitige Typoskript in einem auf ihn gekommenen Exemplar von Gogartens Buch fand, optiert, unterstützt vom Bultmann-Biographen Konrad Hammann († 2020), für die Verfasserschaft Rudolf Bultmanns. Es handelt sich um eine seitengenaue nachgewiesene Kommentierung von Gogartens Buch, in der der Verfasser geistesgeschichtliche Parallelen bespricht, gelegentlich fehlende Klarheit des Gedankenfortschritts bemängelt, Dissens und Konsens akribisch vermerkt. Es dürfte sich um eine Mitschrift für den Eigengebrauch handeln. Wenn sich die Zuschreibung zu Bultmann als plausibel erweist, ist sein Werkverzeichnis (UB Tübingen) entsprechend zu ergänzen.

Der Band bietet hermeneutische Spezialanalysen auf dem Gebiet der evangelischen Erneuerungsbewegungen in der Zwischenkriegszeit. Dem mittlerweile etablierten Bild, dass es hier beileibe nicht nur um die Innovationskraft der Dialektischen Theologie geht, werden eine Reihe weiterer Details hinzugefügt. Die vollständige Absenz der ökumenischen Frage ist in der Sache begründet: Man sprach evangelisch-katholisch nicht mit- und kaum übereinander. Die Frage nach unterschiedlichen und parallelen Motiven, gerade in der politischen Theologie, sollte aber durchaus einmal gestellt werden.

Über den Autor:

Martin Hailer, Dr., Professor für Evangelische Theologie, Schwerpunkt Systematische Theologie, an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg (hailer@ph-heidelberg.de)